

Wagnis Wildnis

In der Naturphilosophie gilt: Ein Gebiet wird dann zu Wildnis, wenn wir es als positive oder negative Gegenwart zu unserer Zivilisation empfinden. Wie viel Raum wir der Wildnis geben, ist daher nicht nur eine Frage von Artenschutz und unbeeinflussten Flächen, sondern hat auch mit unserem Selbstbild und unserer Lebensweise zu tun. Wir müssen darüber nachdenken, welche Rolle wir Menschen in den Wildnisgebieten spielen sollen – und welche die Wildnis für uns.

Mit der Wildnis haben wir es nicht leicht. Es ist ein subjektiver Begriff und umfasst eine große Vielfalt an Vorstellungen und Landschaftstypen. Wildnis gibt es im Kleinen und im Großen, im Hochgebirge und im Flachland, in Wüsten und Gletscherbrüchen, Wäldern und Sümpfen, an Flüssen und Küsten. Manchmal grenzt Wildnis unvermittelt an Nichtwildnis, sogar vor oder in Millionenstädten. Woanders ist sie so abgelegen, dass kaum ein Mensch Eingang in sie findet – auch nicht im übertragenen, geistigen Sinne. Quasi-natürliche Wildnis wiederum entsteht dort, wo der Mensch erst stark in den Naturhaushalt eingegriffen hat, und jetzt, klüger geworden, große und kostspielige Renaturierungs- und Revitalisierungsmaßnahmen durchführt. Je nach Management gehören auch Nationalparks – in Deutschland machen sie 0,6 Prozent

Fotos: Gotlind Bleichschmidt

der Landfläche aus – zu diesen nicht mehr ganz „echten“ Wildnisgebieten. Manche Nationalparkkritiker nennen sie auch „in Ketten gelegte Wildnis“.

In der Gesellschaft gehen die Ansichten zur wilden Natur weit auseinander. Wir lieben die Wildnis. Sie gibt uns Entspannung, Erholung, Kraft und Inspiration. Wilde Tiere werden sogar wiederangesiedelt, und muntere Murmeltiere oder stolze Steinböcke sind uns immer willkommen. Wandern aber Elch und Luchs, Bär und Wolf ein, dann hagelt es Proteste. Das ist dann auf einmal zu viel Wildheit, zu wilde Romantik. Wir messen uns in der Wildnis und unternehmen waghalsige Touren, fordern aber gleichzeitig ein flächendeckendes Mobilfunknetz, damit gegebenenfalls die Bergrettung schnell alarmiert werden kann. Wildnis also nur wohldosiert? Und: Wir hassen die Wildnis, haben vor ihr, der geheimnisvollen Unbekannten, Angst. So assoziieren wir im Sprachgebrauch mit „wild“ oder „Wildheit“ auch negativ anmutende Begriffe und denken an Rohes, Un-erlaubtes, Ungeordnetes, gar Grausames.

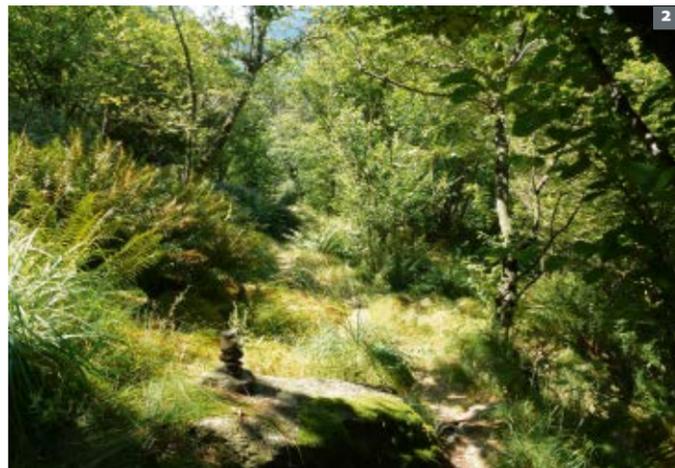
**Wildnis gibt alles. Wildnis nimmt alles.
Wildnis erobert sich Terrain zurück.**

Wildnis gibt alles. Wildnis nimmt alles. Wildnis erobert sich neues Terrain zurück, wie wir es im gegenwärtigen Klimawandel vor allem im Hochgebirge deutlich merken. Dort ändern sich durch Gletscherschwund und Auftauen der Permafrostböden die Gegebenheiten derzeit grundlegend. Wer sich in die Wildnis hineinbegibt, musste sich schon immer an die jeweilige Situation anpassen, um lebendig zurückzukommen. Heute gilt es, seine Sinne noch mehr als sonst zu schärfen. Im vergangenen Bergsommer 2017 kam es im Bergell und in den französischen Alpen zu Bergstürzen, ein Jahr zuvor in den Dolomiten. Über Jahrzehnte durchgeführte Bergtouren sind teilweise nicht mehr möglich. Siedlungsflächen sind auch betroffen, denn was oben abbricht, kommt unten zum Stehen, überlagert Orte und Straßen. Es finden also in der Abfolge von Werden und Vergehen schnelle Umordnungen statt, und die Natur ist allemal mächtiger als wir.

„Das Schicksal des Menschen ist der Mensch“, so schrieb es Bertolt Brecht. Angesichts des zunehmenden Flächenverbrauchs und der übermäßigen Ausbeutung natürlicher Ressourcen sind wir mehr denn je dafür verantwortlich, Wildnisgebiete zu erhalten, damit Pflanzen und Tiere in ihren angestammten Lebensräumen überleben, aber auch damit kommende Menschengenerationen dort noch „wilde Räume“ vorfinden können. Die Zeit ist reif zum Gegensteuern. Das „Wagnis Wildnis“ sollte zu einem „Ziel Wildnis“ werden, ganz so wie es auch die Bundesregierung in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt formulierte: Auf zwei Prozent der deutschen Landesfläche soll sich bis 2020 Wildnis ausbreiten. Dazu bedarf es großer zusammenhängender und unzerschnittener Flächen, auf denen eine ungestörte Entwicklung natürlicher Prozesse stattfinden kann.

Der amerikanische Schriftsteller und Philosoph Henry David Thoreau, der sich mehr als zwei Jahre lang in die Waldwildnis zurückgezogen hatte, sagte: „In der Wildnis liegt die Errettung der Welt.“ Es liegt nun an uns, ob und wie weit wir aus der gewohnten Komfortzone herauskommen möchten und wie viel Raum wir der Wildnis in uns und um uns herum geben werden. ■

Gotlind Bleichschmidt



1 Kleine Naturschönheiten: Zwei Widderchen bei der Nektarmahlzeit.

2 Manche „wilden“ Wege sind für das ungeübte Auge kaum erkennbar, wie dieser Weg im Val Grande.

3 Bei Derborence im Wallis veränderten zwei Bergstürze 1714 und 1749 die Landschaft – die Menschen verließen das Tal, und ein Stück unberührte Wildnis konnte sich entwickeln.